

nach Hermann Kesten — insofern gesondert nicht gibt, als jede Literatur engagiert sei.

Ich rede zwar der absoluten persönlichen Freiheit des Lyrikers und Künstlers überhaupt das Wort, ebenso aber fordere ich seine absolute Lauterkeit.

Mag der oft beklagte „Verlust der Mitte“ noch so bedrückend sein — wir leben an einer Schwelle gewaltiger Umbrüche. Sicher haben wir von den Dunkelheiten und Verzweiflungen zu sagen, ebenso aber ist uns aufgegeben, nach einer neuen Mitte zu suchen.

Es mag sich gerade nach dieser großen Zielgebung vielleicht banal anhören, ist aber doch eine entscheidende Folgerung daraus: Die Stimme der Lyrik vermag man in diesem Streben nur dann zu hören, wenn die Verleger preiswerte und den suchenden Leser ehrlich ansprechende Gedichtbände herausbringen, die einen Widerhall über die bisher oft engstens gezogenen Zirkel hinaus finden.

Zuletzt: Wohl jeder von uns schrieb einmal über das Warum seines Schreibens. Ich möchte mit ein paar Zeilen dazu enden, dessen wohl bewußt, daß sie nicht eine umfassende Erkenntnis und nicht die letzte sein können:

Uns
für karl krolow
In Worte wechseln
das Schweigen der
Schöße und Gräber —
in Trost die
Trauer dazwischen.

Franz Liebl, Am Volkammersbach 6, 8832 Weißenburg

Wolfgang Bubl

Funk und Literatur in Franken

„Franken und die Literatur, das ist auf den ersten Blick wie Bayern und das Meer“. Dieser oft zitierte Satz aus dem Vorwort der „Fränkischen Klassiker“ nimmt sich auch auf den zweiten Blick keineswegs besser aus. Frankens literarische Szene bleibt bescheiden. Als wir von 1964 — 1970 im Nürnberger Rundfunkstudio die erste fränkische Literaturgeschichte erarbeiteten, kamen wir auf rund 60 Namen, deren Darstellung geboten schien. Mögen es bei weniger strenger Auswahl auch 20 mehr sein, so sind es bei weitem noch keine 100 in 1000 Jahren. Man prüfe doch unsere eigene Zeit, will sagen die letzten Jahrzehnte. Da ist Hermann Kesten. Gut. Zögert man nicht schon bei Wassermann, sogar bei Penzoldt und Frank? Franken ist kein literarisches Land, wie es Schlesien war und, von welcher Farbe auch immer, Sachsen wieder ist. Ich glaube sogar, daß Franken kein musisches Land ist, oder verbessert gesagt: kein musisches Land mehr ist.



Andererseits: Ist der Bayerische Rundfunk ein musischer Sender? Er ist es ebenso wenig wie irgendeine der anderen großen Anstalten. Rundfunkprogramme sind ziemlich genaue Strukturspiegel der Gesellschaft, für die sie gemacht werden. Mag die Buchmesse gerade in diesen Tagen auch eine Lese-Besessenheit vortäuschen, die Rekordgefühle provoziert, so sieht es auf dem Teppich der verkauften Auflagen sehr viel bescheidener aus. Noch immer wird in Dreivierteln aller deutschen Haushalte nichts gelesen außer der Zeitung, bestenfalls geht unterm Regenbogen eines zusätzlichen Blattes abends die künstliche Sonne des Fernsehens auf, während nur der Rest des kümmerlichen Restes gegebenenfalls sein bescheidenes eigenes Licht altmodischer Lektüre widmet. Wie also, bei diesem Sachverhalt, sollte ein Hörfunkprogramm seinen Tenor durch anderes erhalten als durch Musik? Zwar hören von 100 bayerischen Hörern immerhin 9 mehrmals im Monat ein Hörspiel, das sind immerhin 2 mehr als regelmäßig klassische Musik zu sich nehmen, auf die Gesamtbevölkerung (über 14 Jahren) aber umgerechnet, nehmen am Hörspiel etwa 1,7% teil, das entspricht keinen 150.000. Das „Experimentelle Hörspiel“ am Freitag abend wird von 0,1% eingeschaltet, das sind 8.000. Auch die „Geschichte der Woche“ am Mittwoch abend wird von 0,1% gehört. Für den „Literaturspiegel“ am Dienstag um 22 Uhr und für die Literatur um 14.00 Uhr fällt die Teilnahme sogar unter 0,1%. Diese Zahlen stammen aus der jüngsten Infratest-Umfrage des Bayerischen Rundfunks vom April 1976. Ich nenne sie, um Ihnen durch gesunden Schrecken deutlich zu machen, daß das Thema „Literatur und Rundfunk“ ein Thema für eine ganz besonders kleine Minderheit ist.

Sie vergrößert sich, wird also noch kleiner, wenn wir den Begriff Literatur regional begrenzen. Die knappe Hälfte der bayerischen Hörer und Fernseher ist nördlich der Donau ansässig. Daß für ihre Eigenheit und Eigenständigkeit zu wenig getan wird, ist ebenso wenig umstritten wie das seit 15 Jahren währende Bemühen, Korrekturen anzubringen. In den letzten 10 Jahren konnte die Sendezeit für Wort aus dem Studio Nürnberg immerhin vervielfacht werden. Ein sehr langsamer Prozeß, gewiß, aber sollte Münchner Zentralismus nur in Regierungsorganen gedeihen — wäre das nicht widernatürlich?

Nürnberg verfügt im Hörfunk über wochentäglich 25 Minuten aktuelle Zeit und sonntags über 55 Minuten. Überregional werden im Jahr rund 25 Stundensendungen produziert und einige 100 Beiträge für andere Ressorts (Zeitfunk, Bayernmagazin, B 3, Kirche, Familie) geliefert. Wir berichten jährlich in etwa 1200 Reportagen über den regionalen Bereich zwischen Main und Donau, für unsere Sonntagssendungen werden 60-70 Hörbilder und für das sogenannte freie Angebot im Gesamtprogramm weitere 20 Hörbilder produziert. Hier, in dieser Zeit, die vor allem den landeskundlichen Beitrag pflegt, ist die Situation für literarische Mitarbeit durchaus günstig. Hier hat jeder bessere Schreiber in diesem Land eine Chance. 7 Bücher, die seit 1969 aus Sendereihen hervorgegangen sind, weisen mehr als 70 Autoren aus. Mir ist kein vergleichbares publizistisches Institut mit gleicher Bandbreite bekannt.

Ziel des Unternehmens, gesprochenes Wort dauerhaft zu konservieren, ist die Neuvermessung Frankens mit modernen literarischen Mitteln. Ob es gelingt, hängt wohl gleichermaßen von der ungebrochenen Frankenlust der Mitarbeiter wie von der Lebensdauer des Redakteurs ab. Indes, müssen es denn immer Fremde sein, in Sonderheit Sachsen, die fränkische Nasen auf die Schönheiten und Absonderlichkeiten dessen stoßen, was wir ja wohl Heimat nennen? Gar nicht zu selten schließt sich der Eindruck nicht aus, daß Franken für fränkische Schreiber ein alfränkisches und damit kein Thema ist. Hier rufe ich sehr burschikos, denn doch kurz die Luft anzuhalten. Sich in der Nähe umzusehen, hat noch niemandem geschadet. Außerdem müßte er erst noch geboren werden, der Franke, der im Großen bessere Figur macht als im Detail.

An dieser Stelle sei überhaupt ein offenes Wort gesagt: Woche für Woche kommen Einsendungen — vom Gedicht bis zum Drama, von der Kurzgeschichte bis zum opulenteren Text — die schon im unausgepackten Zustand ahnen lassen, daß der Absender noch nie eine Sendung aus dem Studio Nürnberg gehört, geschweige begriffen hat, daß eine Redaktion, deren Auftrag die Versorgung Nordbayerns in erster Linie mit Information ist, sich nur unter sehr großer Selbstverleugnung mit den Jugendsünden einer Hamburger

Deern, und seien sie literarisch noch so galant, befassen kann. Es ist auch niemandem von Nutzen, wenn Autoren, lebhaft ihr reines fränkisches Blut betauernd und damit beim fränkischen Sender auf ihre fränkischen Rechte pochend, ihre Werke in der Erwartung einschicken, daß sie nun möglichst und vielleicht sogar in Fortsetzungen verlesen würden. Mitarbeit im Funk bedingt Absprache und Koordination. Denn was die wenigsten wissen, oder sich nur wenige klar machen, die an ihrem Schreibtisch Gott sei Dank nur mit sich selbst zu tun haben: Funk ist Teamarbeit. Man muß, entschließt man sich zu ihm, nicht nur mit anderen rechnen, sondern begibt sich auch, ein bißchen, in ihre Hände.

Vor wenigen Jahren war es noch nahezu ausgeschlossen, daß literarische Produkte aus Franken anders wahrgenommen wurden als durch sehr vereinzelte Buchbesprechungen. Inzwischen haben wir uns am Hörspiel versucht, mehrfach sogar, und sind dabei, auf diesem Gebiet, das einmal, zu Hermann Dollingers Zeiten, eine Nürnberger Domäne war, einiges aufzuholen. Anstoß gaben Impulse von Ihrer Seite, denen sich auch robuste Naturen in unserem Münchner Mutterhaus nicht auf die Dauer entziehen können. Daß die Hörspiele Staudachers erst ins Niederdeutsche übersetzt und von Radio Bremen und vom Norddeutschen Rundfunk gesendet werden mußten, ehe sie für die „Bayrische Szene“ des Bayerischen Rundfunks reif schienen, gehört zu den wundersamen Anachronismen im Land der ach so begrenzten Möglichkeiten, zeigt aber denn doch, daß unter Einfluß von Qualität und Niveau auf Dauer sogar Blinde sehend bzw. Taube hörend werden. Wie denn überhaupt — Stücke von Kusz und ein weiteres von Staudacher sind bereits angenommen — wirksamstes Mittel beim Wettbewerb um Sendezeit nach wie vor jene Qualität ist, die Regel und Anspruch zur Bedingung machen müssen. Je besser Sie sind, meine Damen und Herren, desto leichter für uns, Sie im Programm zu plazieren.

Sind wir im Regionalbereich, was Thematik und Repräsentation gleichermaßen betrifft, in jeder Beziehung unser eigen Herr, so bedarf die Unterbringung rein literarischer Beiträge der Absprache und Koordination mit anderen Ressorts, meist auch der Absegnung durch die Programm-Konferenz. Daß dabei mehr Chancen hat, wer einen Namen besitzt, ist in Bayern nicht anders als anderswo. Wenn jedoch, wie das fränkische Art ist, falls es dem Redakteur B gelungen ist, Arbeiten des fränkischen Autors A unterzubringen, alle fränkischen Autoren von C bis Z so lange sauer sind, bis ihnen B im Vieraugengespräch bedeutet, daß diese Arbeiten ja längst nicht so gut wie die ihren und nur aus sozialen Gründen aufgenommen worden seien, steht es schlecht um eine fränkische Lobby oder gar Phalanx im Bayerischen Rundfunk. Was nottut, ist mehr Gemeinsamkeit, ist Zusammenarbeit in Freundschaft.

Betrachten wir kurz die Mundart-Szene, der in Nürnberg seit 10 Jahren systematische Arbeit gilt. Daß bei der 1. Internationalen Arbeitstagung für Mundart-Literatur im September 1975, die von den Mundartfreunden Österreichs gemeinsam mit dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst in Wien, dem Land Tirol und der Alpinen Forschungsstelle der Universität Innsbruck veranstaltet wurde — daß bei dieser Tagung unter den sieben Eingeladenen aus der Bundesrepublik drei Franken waren, darf sicherlich ohne Bescheidenheit wenigstens zum Teil auf diese systematische Arbeit zurückgeführt werden. Auch die Nürnberger Förderungspreise für Gottlob Haag, Wilhelm Staudacher, Klaus Henneberg, Angelika Mechtel, Godehard Schramm, Ludwig Fels und Fitzgerald Kusz kommen nicht von ungefähr. Tradition, sagt Walter von Cube, entsteht durch permanente, wenn es sein muß, sogar durch perfide Wiederholung. Wenn der Kontakt zwischen Autor und Redaktion wackelt, ist gegenseitige Erleuchtung ebenso ausgeschlossen wie jene des Verbrauchers. Was für die Mundart stimmt, wäre für die Hochliteratur anzustreben. Ich bin sicher, daß eigene Sendezeit dann nicht ewig ausgeschlossen bleibt.

Der Rundfunk, darüber gibt es wohl auch bei Skeptikern kaum Zweifel, hat, vor allem was die Literatur betrifft, die Nachfolge früherer Mäzenaten angetreten. Dieser Umstand allein sollte die Diskussion um sogenannte Einheitsprogramme aus Gründen der Kosteneinsparung ein für allemal erübrigen. Was aber in den großen Funkhäusern, so scheint mir, zu nebensächlich gehandhabt wird, ist das regionale Angebot an Programmen. Es ist mehr, viel

mehr vorhanden, als der Rundfunk zur Zeit erfaßt. Sollte es nicht gerade umgekehrt sein? Die Anzeige von Bedarf steht einer Anstalt besser als das Abschöpfen von Überfluß. Die österreichische Literatur hätte sich in den letzten 20 Jahren schwerlich eine Sonderstellung in der europäischen Literatur erschrieben ohne die ständige Ermunterung des Österreichischen Rundfunks. Das war keine Honorarfrage, sondern eine Frage der großzügigen Offerte an Zeit.

Auf eine ähnlich beneidenswerthe Geste ist bei uns leider nicht zu rechnen, und ich fürchte, daß Autoren in unserem Land, und zwar einfach schon wegen des anderen Rundfunksystems, solch nahezu paradiesischen Angebote nie gemacht werden. Immerhin, in kleineren Häusern — etwa Bremen oder Saarbrücken —, hat es der lebende Literat wohl doch leichter als in größeren Häusern, denen, aus welchen Gründen auch immer (sie sind von Land zu Land wechselhaft), der tote und womöglich klassische erheblich lieber ist.

Haben die Franken künftig bessere Aussichten? Ich meine ja; einfach, weil sie besser geworden sind. Unser Land, so scheint es, ist drauf und dran, sich literarische Konturen zuzulegen. Schon spräche man von einer Nürnberger Schule, schrieb mir neulich Hermann Kesten. Daß Autoren wie Krüger, Köppen, Weyrauch, denen Franken bis vor kurzem noch Wüste oder zumindest ein unbeschriebenes Blatt war, nach Franken kommen, um über Franken zu schreiben — sind nicht auch das ermunternde Zeichen? Bleibt, gerade auf musischem Gebiet, die Frage: Wie sehen wir von außen aus? nicht zumindest gleichrangig neben der Frage Wie geht es uns selber? Der Literatur in Franken und ihrem Rundfunk geht es umso besser, desto besser wir selber sind. Also darf ich mit Erich Kästner schließen:

Es nützt nicht viel, sich rot zu schämen.
Es nützt nichts, und es schadet bloß,
sich tausend Dinge vorzunehmen.
Laßt das Programm! Und bessert euch drauf los!

Dr. Wolfgang Buhl, Wallensteinstraße 116, Bayer. Rundfunk, Studio Nürnberg, 8500 Nürnberg

Norbert Neudecker

Presse und Literatur in Franken

Die Behandlung von Literatur in einer Zeitung hängt von mehreren Faktoren ab. Einmal die inneren Gegebenheiten des Blattes — Traditionen, Übereinkünfte, Kompromisse —, dann die Konzeption, die sich der jeweils leitende Redakteur für sein Feuilleton oder für seine Wochenendbeilage zurechtgelegt hat und schließlich die persönliche Einstellung dessen, der Literatur innerhalb des Ressorts betreut. Seine Einstellung zur Literatur allgemein und zur fränkischen im besonderen.

Erlauben Sie mir bitte, daß ich von der Nürnberger Situation ausgehe. Sie ist in gewisser Weise exemplarisch und für Franken ohnehin zentral.

Die „Nürnberger Nachrichten“ verstecken sich in wesentlichen Teilen des Blattes als eine der großen deutschen Tageszeitungen. Dies gilt auch für das Feuilleton, das sich bemüht, die bundesrepublikanische und darüber hinaus die europäische Kultur-

